

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 78 (1984)
Heft: 6

Artikel: Vom empörten und genüsslichen Glaubensbekenntnis eines Studentenseelsorgers
Autor: Wyss, Stephan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143128>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom empörten und genüsslichen Glaubensbekenntnis eines Studentenseelsorgers

Liebe Festgemeinde
Lieber Daniel

Du hast mich gebeten, zum heutigen Anlass die Predigt zu halten. Ich bin Dein Arbeitskollege und insofern Dein Vorgänger, als mir von meinen Arbeitgebern oft vorgehalten wurde, als Katholik reichlich reformiert zu sein. So wäre ich, täte ich es nicht um Deiner Freundschaft willen gern und freudig, fast verpflichtet, Deiner Bitte nachzukommen. Nur, ich habe während meiner dreieinhalb-jährigen Amtszeit nie eine Predigt gehalten und scheue mich heute, vor einer illustren Festgemeinde zu debütieren. So habe ich mir etwas anderes einfallen lassen. Meine Arbeit als Studentenseelsorger, die jetzt auch die Deine ist, war von einem Credo begleitet — oder vielmehr: hatte ein solches zur Grundlage, das sie, glaube ich, für viele Studentinnen und Studenten aner kennenswert, glaubwürdig und hilfreich hat werden lassen. Für mich Grund genug, zum Abschluss meiner Tätigkeit und zu Beginn der Deinen davon zu erzählen, dem einen zur Anregung, dem andern zur Erinnerung.

Ich erzähle also: *Vom empörten und genüsslichen Glaubensbekenntnis eines Studentenseelsorgers, illustriert mit vier Texten aus der Heiligen Schrift.*

ICH GLAUBE, die Botschaft Jesu Christi tut zweierlei. Sie fordert erstens zu einer Anstrengung auf. Und zweitens kündigt sie von einem Geschenk. Sie sagt, was ich zu tun, und sagt, was ich zu erwarten habe. Sie sagt, ich soll um der Armen willen ein Armer werden. Und sie sagt mir das Aufblitzen des Gottes-

reichs an, das all denen zufällt, die um der Armen willen Arme geworden sind.

Ich will die beiden Momente gesondert behandeln: die Aufforderung zur Tat und die Ansage eines Geschenks.

1. Die Aufforderung zur Tat

Die Botschaft Jesu Christi fordert mich auf zur bedingungslosen Parteinahme für die randständigen Menschen.

Text 1

«In jener Stunde traten die Jünger zu Jesus und sagten: 'Wer ist wohl der Grösste im Reich der Himmel?' Und er rief ein Kind herbei, stellte es mitten unter sie und sprach: 'Wahrlich ich sage euch: Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Reich der Himmel kommen. Wer nun sich selbst erniedrigt wie dieses Kind, der ist der Grösste im Reich der Himmel. Und wer ein solches Kind um meines Namens willen aufnimmt, der nimmt mich auf'» (Mt. 18, 1-5).

Text 2

«Und er ging wiederum in eine Synagoge. Und es war dort ein Mensch, der hatte eine erstorbene Hand. Und sie gaben acht auf ihn, ob er ihn am Sabbat heilen würde, damit sie ihn anklagen könnten. Da sagte er zu dem Menschen, der die erstorbene Hand hatte: 'Tritt her in die Mitte!' Und er sprach zu ihnen: 'Soll man am Sabbat Gutes oder Böses tun, ein Menschenleben retten oder es umkommen lassen?' Sie aber schwiegen. Und indem er sie ringsumher mit Zorn ansah, betrübt wegen der Verstocktheit

ihres Herzens, sagte er zu dem Menschen: 'Strecke die Hand aus!' Und er streckte sie aus, und seine Hand wurde wiederhergestellt. Da gingen die Pharisäer hinaus und hielten alsbald mit den Anhängern des Herodes Rat wider ihn, wie sie ihn ins Verderben bringen könnten» (Mk. 3, 1-6).

Text 3

«Jesus aber ging an den Ölberg. Am Morgen jedoch fand er sich wieder im Tempel ein (und alles Volk kam zu ihm, und er setzte sich und lehrte sie). Da brachten die Schriftgelehrten und die Pharisäer eine Frau, die beim Ehebruch ergriffen worden war, stellten sie in die Mitte und sagten zu ihm: 'Meister, diese Frau ist auf frischer Tat beim Ehebruch ergriffen worden. Im Gesetz aber hat (uns) Mose geboten, solche zu steinigen. Was sagst nun du?' (Das sagten sie aber, um ihn zu versuchen, damit sie ihn anklagen könnten). Da bückte sich Jesus nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Als sie (ihn) aber beharrlich weiterfragten, richtete er sich auf und sprach (zu ihnen): 'Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie!' Und er bückte sich wiederum nieder und schrieb auf die Erde. Sie aber gingen, als sie es hörten, einer nach dem andern hinaus, die Ältesten voran, und er blieb allein zurück mit der Frau, die in der Mitte war. Da richtete Jesus sich auf und sprach zu ihr: 'Frau, wo sind sie? Hat dich niemand verurteilt?' Sie aber sagte: 'Niemand, Herr!' Darauf sprach Jesus: 'Auch ich verurteile dich nicht: geh, und sündige von jetzt an nicht mehr'» (Joh. 8, 1-11).

ICH GLAUBE, die Botschaft Jesu Christi tut zweierlei. Sie fordert erstens zu einer Anstrengung auf. Und zweitens kündigt sie von einem Geschenk. Sie sagt, was ich zu tun, und sagt, was ich zu erwarten habe. Sie sagt, ich soll um der Armen willen ein Armer werden.

Die Botschaft Jesu Christi fordert mich auf zur bedingungslosen Partei-

nahme für die randständigen Menschen.

Was steht denn da am Rande und wird in die Mitte gerufen?

Das K i n d wird in die Mitte gerufen. Der unmündige Mensch. Der Mensch, dem kein Mund, keine Stimme zugestanden wird, weil er die Grammatik der Grossen nicht zu buchstabieren weiss. Nächst der Grammatik des Geldes die Grammatik der Uhrzeit vor allem, die mechanische und elektronische Apparate zu Richtern bestellt, wann «eine Zeit, zu weinen, und eine Zeit, zu lachen, eine Zeit, zu klagen, und eine Zeit, zu tanzen,... eine Zeit, Steine zu sammeln ... und eine Zeit, zu umarmen» ist (Pr. 3,4f.). Natürlich käme man nirgendwohin, wenn man nach der Grammatik des Kindes lebte, die weinen und lachen lässt, wenn es ums Weinen und Lachen, die klagen und tanzen lässt, wenn es ums Klagen und Tanzen zumute ist, die Steine sammeln heisst, wenn es nötig ist, dass Steine gesammelt werden, und umarmen heisst, wenn umarmt sein will. Aber nirgendwohin zu kommen, das meint eben Jesus, wenn er sagt: Ihr sollt umkehren und wie die Kinder werden.

In die Mitte treten soll der M e n s c h mit der e r s t o r b e n e n H a n d. Wer da keine Arbeit hat, soll in die Mitte treten. Wer keine Arbeit hat, weil ihm keine Stelle freisteht, oder auch, weil er nicht weiss, wozu er arbeiten soll, wenn ihm als Sinnziel seines Tuns nichts in Aussicht gestellt wird als Geld, das man auch stehlen kann. Wem da seine Handlungsfähigkeit abhanden gekommen ist, weil immer schon gehandelt und entschieden war, wenn er zum Handeln ansetzen wollte; was nicht zuletzt die Bürger unserer unternehmensdiktierten Scheindemokratien meint. Wer ob dieser Nutzlosigkeit seines Tuns zum resignierten, deprimierten, orientierungslosen Menschen geworden ist, er soll in die Mitte treten.

Und schliesslich soll die F r a u in die Mitte treten, sie, die immer Sünderin ist, solange Männer die Moral machen. Die

abtreibende Frau, Frauen, die eheliche Pflichten verweigern, Hausarbeit und Kinderaufzucht. Frauen, denen in gewissen Regionen der Schweiz noch immer die politische Stimme, in der katholischen Kirche noch immer das Priesteramt, im bürgerlichen Haushalt noch immer ihre Berufskarriere vorenthalten wird.

Sie alle heisst Jesus in die Mitte treten, damit ihnen endlich Recht geschehe, damit die, die bisher in der Mitte standen, hinausgehen, damit endlich auch ihnen Recht geschehe.

Parteinahme heisst Umwälzung der von der Mitte aus diktierten Ordnung von Mitte und Rand, Parteinahme heisst mindestens Aufruf zur Umwälzung der von der Mitte aus diktierten Ordnung von Mitte und Rand. Jesus ist das Wort, das den Rand zum Aufstand in der Mitte ruft.

Durch Erfahrung und Lektüre zum Hörer und Täter des Wortes (Exkurs 1)

Wenn dies ein erster Teil der Botschaft Jesus Christi ist, wie bekommt ein Mensch davon zu wissen? Das ist keine akademische Frage, es ist die Frage nach der Überlieferung der christlichen Botschaft, die Frage nach den Mitteln ihrer Verkündigung, die Frage nach dem Weg, auf dem ein Mensch zum Glauben kommt. Ich meine, ein Mensch bekommt von der Botschaft Jesu Christi zu wissen durch *E r f a h r u n g* und durch *L e k t ü r e*. Er bekommt von der Botschaft Jesu Christi zu wissen durch Erfahrung seiner eigenen Randständigkeit und der Randständigkeit seiner Nächsten. Und er bekommt von ihr zu wissen durch die Lektüre der Evangelien, die von der Umwertung der Werte erzählen.

Unterdrückung und Abgedrängtwerden, das eigene und das der andern, muss erfahren und erlitten werden. Unterdrückung und Abgedrängtwerden im Zusammenleben mit Menschen, in der Familie, der Wohngemeinschaft, der

Ehe, in der sozialen Isolation. Unterdrückung und Abgedrängtwerden am Arbeitsplatz. Verursacht durch Wertvorstellungen, die sich an messbarer Leistung und materieller Effektivität orientieren, durch die herrschende Moral der Herrschenden, durch kirchliche Lieblosigkeit, staatliche Hartherzigkeit oder wirtschaftliche Sachzwänge.

Wer sich der Erfahrung und dem Erleiden von Unterdrückung und Abgedrängtwerden nicht öffnet, wird nie zu wissen bekommen, dass es eben diese Ordnung von Herren und Knechten ist, um deren Aufhebung es dem Christentum geht: *«Ich nenne euch nicht mehr Knechte, denn der Knecht weiss nicht, was sein Herr tut; euch aber habe ich Freunde genannt»* (Joh. 15,15). Der politisch, gesellschaftlich, kirchlich Mächtige, der nie ob der Einsicht erschrocken ist, dass er seine Macht der Ohnmacht anderer verdankt, der Reiche, der nie ob dem Zugeständnis verschämt war, dass er seinen Reichtum den hohlen Bäuchen der Armen abspart, sie werden nie zu wissen bekommen, was die christliche Botschaft der Gerechtigkeit will, ihre aussichtslose Aussicht auf das Reich Gottes geht durch ein Nadelöhr.

Wer aber erfährt und erleidet, dass unsere Welt strukturiert ist in ein Oben und Unten, in Rand und Mitte, in Macht und Ohnmacht, der weiss noch nichts von der Möglichkeit der Aufhebung dieser leidenmachenden Struktur. Davon bekommt er erst zu wissen durch die Lektüre der Evangelien, die vom öffentlichen Handeln eines Mannes und seiner Freundinnen und Freunde erzählen, das sich von keiner Ordnung beeindrucken liess, vielmehr dagegen aufstand und sie für Augenblicke ausser Geltung zu setzen vermochte. Denn wenn einer einmal damit begonnen hat, alle Menschen Kinder Gottes, Schwestern und Brüder, Freundinnen und Freunde zu heissen, dann ist es für alle Zeiten, auch für heute und für Dich und für mich, zumindest möglich geworden, dies immer wieder zu

tun, auch wenn es immer wieder am bösen Egoismus der Starken scheitern wird.

Doch Wissen um den möglichen Inhalt der christlichen Botschaft macht noch keine Christen. Da muss der Hörer des Wortes erst zu seinem Täter werden. So wird ein Christ, wer eines Tages beginnt, die bedingungslose Parteinahme für die randständigen Menschen wirklich werden zu lassen. Das heiße ich Glauben. Weder durch Taufe, noch durch Predigthören, noch durch Sakramentenempfang und Messbesuch wird ein Mensch zum Christen, sondern allein durch die plötzliche Entschiedenheit, gegen die Mitte, gegen die Macht, gegen die Herrschaft zu denken, zu reden und zu handeln, weil er plötzlich den geplagten Menschen in sich und im andern nicht mehr aushalten will. Die gelebte Widerspenstigkeit in Solidarität mit denen am Rande macht zum Christen. Jesus berief seine Jünger nicht durch Dialektik wie Sokrates, sondern durch ein kommentarloses *«Kommt her, mir nach!»* (Mk. 1,17).

Aufständisches Reden und aufständisches Tun sind Glaube und Verkündigung in einem. Das gilt überall, wo Jesus Christus real in Erscheinung treten soll. Auch in der Universitätspastoral, wo derlei Botschaft bei den Hilflösen oft, bei den Arrivierten fast nie auf fruchtbaren Boden fällt. Wenn, wird sie jedenfalls unten geschätzt, oben kaum.

ICH GLAUBE, die Botschaft Jesu Christi tut zweierlei. Forderte sie erstens zu einer Anstrengung auf, so kündigt sie zweitens von einem Geschenk. Sagte sie, ich soll um der Armen willen ein Armer werden, so sagt sie mir auch das Aufblitzen des Gottesreiches an, das all denen zufällt, die um der Armen willen Arme geworden sind.

2. Die Ankündigung eines Geschenks

Die neue ethische, die sozialetische neue Praxis ist nicht das ganze Christentum. Da haben alle recht, die in Jesus Christus

mehr als Che Guevara sehen. Sosehr diese Praxis auch immer vorausgesetzt ist, sosehr der Weg zum Gottesreich ohne sie durch ein Nadelöhr führt. Doch das Gottesreich selbst ist kein Tun, sondern ein neues Sein, eine ästhetische, eine sinnliche Empfindung, die Erfüllung eines Wunsches, die geschenkt wie der Blitz vom Himmel fährt.

Text 4

«Jesus nun kam sechs Tage vor dem Passa nach Bethanien, wo Lazarus war, den er von den Toten auferweckt hatte. Dort bereiteten sie ihm ein Mahl, und Martha besorgte die Bedienung; Lazarus aber war einer von denen, die mit ihm zu Tische sassen. Da nahm Maria ein Pfund echter, kostbarer Nardensalbe, salbte Jesus die Füße und trocknete mit ihren Haaren seine Füße ab; das Haus aber wurde erfüllt vom Geruch der Salbe. Judas Ischarioth aber, einer von seinen Jüngern, der ihn verraten sollte, sagte: 'Warum wurde diese Salbe nicht für dreihundert Denare verkauft und (der Erlös) den Armen gegeben?' Er sagte dies aber nicht, weil ihm die Armen am Herzen lagen, sondern weil er ein Dieb war und die Kasse hatte und das Eingelegte beiseite brachte. Da sprach Jesus: 'Lass sie gewähren! für den Tag meines Begräbnisses hat sie es aufbewahrt. Denn die Armen habt ihr allezeit bei euch; mich aber habt ihr nicht allezeit'» (Joh. 12, 1-8).

Dieser Text schildert im dritten Vers die Ankunft des Gottesreichs im Augenblick, da das Haus vom Geruch der Salbe erfüllt wird. Nicht mehr Marthas Bedienung, nein, der vergleichsweise überflüssige Liebesdienst Marias, der Liebesdienst im Überfluss — ein Bruchteil des vergossenen Öls hätte für ein Paar Füße gereicht —, nicht mehr das gute Werk, auf das Judas heuchlerisch anspricht, nein, die *«schöne Tat»*, wie Jesus das Verhalten Marias bei Markus nennt (Mk. 14,6), sie ist Erfüllung und Ziel seiner Gottesreichpredigt.

Der gute Wein im Überfluss, den Jesus der durstigen Festgemeinde in Kana, das sättigende Brot im Überfluss, das er den hungernden Fünftausend am See Genesareth schenkt, das kostbare Öl, das ihm selbst von einer liebenden Frau im Überfluss zugeeignet wird, das sind der christlichen Botschaft sinnliche Zeichen von einer besseren, von einer anderen Welt als dieser. Von einer Welt, in der alle Menschen genug zu essen, genug zu trinken, genug zu lieben haben, unentgeltlich, vom einen dem andern geschenkt. Von einem Himmelreich, das sich als unerbittlicher Gegensatz zu den konsumistischen Paradiesen unserer aktuellen Gegenwart definiert, Freudenhäuser durch und durch, worin die prostituierte Ware die Hand des Besitzers nur um totes Geld wechseln darf. Da gibt es nichts umsonst, weil niemand etwas lässt, weil niemand die Freiheit zu geben und zu nehmen hat, weil alle, Zahlende und Bezahlte, immer gebunden und gleichzeitig immer getrennt sind durch die dreihundert Denare des Judas.

«*Wie der Blitz vom Osten ausfährt und bis zum Westen leuchtet, so wird die Wiederkunft des Menschensohnes sein*» (Mt. 24,27). So unvorhergesehen, so augenblicklich wie der Blitz ist die Erfüllung des Wunsches. Erst seit wir Abschied nehmen konnten von der Vorstellung eines Himmelreichs in seiner raumzeitlichen Totalität, seiner ewigen Dauer in einem unendlichen Raum, erst seither sind wir befähigt für die Erfahrung seiner unmittelbaren Anwesenheit im Augenblick, in der Fülle der Zeit, in vielen voneinander geschiedenen Augenblicken, die wie eine Kette von Sternen das Leben jener Menschen durchziehen, die guten Willens sind.

Distinkte Augenblicke wahren Lebens (Exkurs 2)

Als meine Tochter Kathrin mit drei Jahren im Tessin erstmals einen südlichen Sternenhimmel sah, fragte sie, warum der Himmel hier Löchlein habe. Ihre

Vorstellung vom Firmament war offenbar Licht in Fülle. Die finsternen Räume zwischen den leuchtenden Gestirnen sah sie nicht als solche, ihr Sternenhimmel war eine dunkle Decke, vor das Licht gezogen mit Myriaden feiner Löcher, filtrierte Fülle. Das ist ein Bild, wie der Mythos sich das Verhältnis des endzeitlichen Reiches Gottes, das in seiner Totalität da ist, zu seinem augenblicklichen Aufblitzen in der erlebten Geschichte vorstellt. Unser aufgeklärtes Auge sieht das pessimistischer. Nicht die Sterne sind die Löchlein, hinter denen ein gewaltiges Licht strahlt, Sterne sind die zaghaften Lichter über einem schwarzen Abgrund, der nichts wäre ohne sie. Unsere Hoffnung ist bescheidener, aber sie ist nichtsdestoweniger eine Hoffnung: Dass für den einen Stern, der erlöscht, ein anderer zu brennen beginnt. Und dass ihre Zahl unendlich sei. Dass immer wieder die Nova explodiere gegen die angstvolle Leere und Finsternis, die Gott am ersten Schöpfungstage vorgefunden hat.

So ist wahres, fruchtbares, erfülltes, himmlisches Leben ein Inseldasein, von Wasser umspült, wie die Griechen das wussten. Auf dem festlandeuropäischen Kontinent erst konnte Erlösung ungebrochen, total, metaphysisch gedacht werden — bis Entdeckungsreisende die Fiktion als solche entlarvten. Wie die Inselgriechen blieben Wüstenvölker vor dem europäischen Irrtum verschont. Wahres, fruchtbares, erfülltes, himmlisches Leben ist Oasendasein, bedroht vom toten Sand. Und die ersten Christen wussten, dass Aufstand vom Kreuze bedroht ist; das österliche Licht und die Nacht des Karsamstags sind durch einen Augenblick getrennt, der Auferstandene über dem Grab ist der Stern vor dem Abgrund. Immer wieder, nie ein für allemal. Aber immer wieder, wenn eine Frau einem Mann die Füße mit einem Pfund Nardenöl salbt. Wenn dem argentinischen Dichterphilosophen Sabato in einer Bar von Buenos Aires Gott in

einem kühlen Glas Bier erscheint, dieses kühle Glas Bier ist, nicht mehr und nicht weniger, in seiner ganzen Fülle.

Jeder solche Augenblick geschenkt, wahren Lebens, geglückter Begegnung in Kana, Genesareth, Bethanien und Buenos Aires ist hohnvoller Triumph über das schäbige, erkaufte Glück unserer monetären Paradiese, kündet vom Anfang ihres Endes. Denn jeder solche Augenblick geschenkt wahren Lebens, geglückter Begegnung in Kana, Genesareth, Bethanien und Buenos Aires ist immer von neuem wieder Funke ins Pulver der Empörung gegen die, die es immer wieder verhindern wollen, dass Gottes Reich für alle und immer wieder komme. Jeder solche Augenblick geschenkt wahren Lebens nährt von

neuem das Feuer der Entschiedenheit für den Aufstand gegen die Mitte, für die Verschwesterung und Verbrüderung mit dem Rand.

Als ethisches Vermögen ist der Glaube die Bereitschaft zum aufständischen Handeln — als ästhetisches Vermögen ist er die Bereitschaft zum geniessenden Empfangen. Und an der Grenze von Licht und Finsternis geben sich beide die Hand: Empörung und Genuss. Und wieder Empörung. Und wieder Genuss. Und wieder Empörung. Und wieder Genuss. Amen.

(Festpredigt zur Installation von Daniel de Roche als Studentenfarrer an der Universität Fribourg)

Stefan Wigger

Befreiung und Bindung durch Begegnung

Ein Brief an Professor Stephan Pfürtnner zu seinem 60. Geburtstag

Stefan Wiggers Brief an seinen ehemaligen Lehrer in Moraltheologie ist der Festgabe für Stephan Pfürtnner zum 60. Geburtstag entnommen (vgl. die Buchbesprechung, hinten S. 212). Der Text verdient es, auch in unserer Zeitschrift veröffentlicht zu werden: Einerseits erinnert er an eine «Affäre», die wir gerade im Zusammenhang mit dem Besuch des Papstes in der Schweiz nicht vergessen sollten; andererseits widerspiegelt sich darin eine Biographie, wie sie heute für jene vielen, vor allem katholischen Christen symptomatisch ist, die es schwerhaben, mit der Kirche oder gar in der Kirche das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen.

Stephan Wigger war vor seinem Wegzug ins Appenzellerland Mitglied unserer Redaktionskommission. Heute arbeitet er zusammen mit seiner Frau Annegret in einer heilpädagogischen Grossfamilie.

Die Veröffentlichung dieses Briefs erfolgt mit der freundlichen Genehmigung des Verfassers und des Benziger Verlags. Der Untertitel wurde leicht geändert, die Zwischentitel stammen von der Redaktion.

W. Sp.

Lieber Stephan

Wann ich Dir das erstemal begegnet bin, kann ich heute nicht mehr genau sagen. Ich weiss nur noch, dass Du damals unter uns Philosophiestudenten als «Ge-

heimtip» herumgereicht wurdest ... ja und jetzt bist Du 60 Jahre alt geworden, und ich hätte Deinen Geburtstag ganz sicher vergessen, hätte nicht Alberto